

Die Grovenstahls

Der Roman der Arbeit und des Gemeinnutzes



VON RUDOLF K. MÜLLER.

Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale)

3) Nachdruck verboten.

Das lag ganz und gar nicht in den Wünschen Frau Sibylles, und als ihr Grovenstahl den Antrag machte, seine Gattin zu werden, willigte sie gern ein. Gerda Degener, ihre Tochter aus erster Ehe, die gleichen Alters mit Klaus war, wusste seit ihrer zweiten Verheiratung in einem Pensionat. Nun war auch Grovenstahl gestorben — schneller als sie dachte. Aber die Vermögensverhältnisse, in denen er sie zurückließ, mochten wohl günstiger sein, und das versöhnte sie einigermaßen. Sie hielt es für das Beste, die Fabrik zu verkaufen. Klaus würde ja sowieso seine musikalischen Studien fortsetzen — und Fritz, der Älteste? Auch er sollte sein Studium vollenden und dann sein Leben nach seinem Geschmack einrichten. Für ihn konnte Frau Sibylle nichts empfinden.

Mit Klaus und Susanna hatte sie schon wegen des Verkaufs der Fabrik gesprochen. Die beiden waren auch dafür. blieb nur noch Fritz, und bei diesem Gedanken wurde ihr bange. Aber sie hoffte, daß ihr Gatte ihr testamentarisch so viel Recht geben würde, um im Notfall auch ohne dessen Einverständnis handeln zu können.

Nunmehr sollte Gerda zur bevorstehenden Verdringung ihres Stiefvaters eintreffen, und Frau Sibylle wollte sie abholen.

Auch Maria Grovenstahl kam, um von ihrem Bruder Abschied zu nehmen. Sie war zwölf Jahre älter als der Verstorbenen und unverheiratet geblieben. Als Fritz sie einmal gefragt hatte, warum sie nicht geheiratet hätte, war ihm die Antwort geworden:

„Ich war nie ein schönes Mädchen gewesen, aber einen Bräutigam hatte ich auch. Da kamen schwere Zeiten im Wert. Ich stellte meinem Vater, meinem Großvater, mein mütterliches Erbe zur Verfügung. Als ich dies meinem Verlobten mitteilte, erschien ich ihm wohl minder begehrenswert, und ich blieb allein. Es war nicht schade. Das Wert aber hat mein Opfer gelohnt und mir die Treue gehalten bis zum heutigen Tage.“

Von der Zeit an hatte Fritz die stille Frau noch höher geachtet.

Fritz stand sie vor ihm. Unter der atmungsreichen Haube sah das schneeweiße Haar hervor; die Lippen fest zusammengepreßt, musterte sie ihn mit scharfem Blick.

Fritz fand, daß sie dieselben grauen Augen hatte wie er. „Du bist ein echter Grovenstahl, Friedrich!“ sprach sie da. „Und nun führe mich zum Vater.“

Wieder preßten sich ihre Lippen aufeinander, als wären es schon zu viel der Worte gewesen.

Am Sarge stand sie aufrecht und still, bis sie sich umwandte und Fritz sowie den wachhaltenden Arbeitern gebot:

„Laßt mich allein!“ Dann kniete sie nieder und verrichtete ihr Gebet. Ehe sie ging, trat sie noch einmal zu dem toten Bruder und sagte leise:

„Nun wird es sich zeigen, Friedrich, ob du ein echter Grovenstahl warst. Ich habe daran gezweifelt, als du vor einem Jahre...“ Sie unterbrach sich und strich dem Toten mit einer unbeholfener Bewegung über die Stirn. „Schlafe wohl, Bruder!“ Dann ging sie hinaus.

Als sie Fritz die Hand zum Abschied reichte, sagte sie: „Wir sehen uns morgen am Grabe — und nachher.“

Fritz hatte sich vorgenommen, so lange der Vater noch nicht in der Erde ruhte, die Fabrik nicht zu betreten. Einerseits waren es Pietätsgründe, andererseits wollte er erst die Testamentseröffnung abwarten, um zu sehen, welche Rechte ihm der Vater über das Wert einräumen würde. Trotzdem mußte er am Nachmittag hinaus, da seine Anwesenheit dringend notwendig wurde. Aber des Vaters Zimmer betrat er nicht.

Es war spät, als er wieder in der Villa eintraf. Doch fand er die Familie noch am Abendessen versammelt. Gerda Degener war angekommen.

Da Fritz Grovenstahl an der Hochzeit des Vaters nicht teilgenommen, und Gerda nur dieses eine Mal im Hause Grovenstahls gewohnt hatte, kannten sie einander gar nicht. Ein wenig befangen, reichte Gerda nach der Vorstellung Fritz die Hand, und dieser mußte sich gestehen, daß er sich dieses Mädchen anders vorgestellt hatte.

Gerda Degener war klein, hatte braunes Haar und braune Augen, was beides zu dem lieben, stillen Gesicht paßte. Das schönste aber waren ihre feinen, schmalen Hände, und als Fritz sie in seiner großen Rechten hielt, dachte er, es müßte gut sein, sich von diesen Händen streicheln zu lassen. Trotzdem war er kühl und schweigsam. Als dann Frau Sibylle nach der Mahlzeit alle Anwesenden auf ihr Zimmer bat, entschuldigte er sich mit Arbeit.

Oben auf seinem Zimmer überdachte er noch einmal die Lage. Das Wert mußte gehalten werden — auf jeden Fall! Doch wie? Das wußte er selbst noch nicht. Vielleicht war es möglich, eine zweite Hypothek aufzunehmen, um die erste zu tilgen. Eines aber stand fest: die bisherige Lebensführung der Familie mußte aufgegeben werden. Darin mußte eine Aenderung vorgenommen werden, und zwar eine gründliche. Wenn die Villa verkauft wurde, war sicher eine hohe Summe aus ihr zu lösen. Freilich würde sich die Stiefmutter dagegen wehren, das wußte Fritz. Aber schließlich mußte auch sie einsehen, daß sie ohne die

Fabrik nicht leben konnte. Sie mußte von der Notwendigkeit der Erhaltung der Fabrik überzeugt werden.

Sein Auge glitt über das vollbesetzte Bücherregal. Damit war es auch aus. Sein Studium mußte er aufgeben, denn die Fabrik würde seine ganze Kraft gebrauchen. Würde er sie überhaupt leiten können? War er nicht noch zu jung? — Einmal eilten seine Gedanken zu Mary Regenhart, und da zogen sich seine Mundwinkel nach innen. Obwohl er es sich nie eingestanden, hatte er doch sein ganzes junges Herz an sie verloren. Das war nun auch vorbei, und es war gut so. Sicher hätte sie nie zu ihm gepaßt.

Auch an Gerda dachte er und schalt sich einen Toren, daß er sich vorhin durch ihr Aushören hatte beeinflussen lassen. Auch sie würde nichts weiter tun als den anderen helfen, ihm das Leben schwer zu machen. Längst hatte Fritz empfunden, wie sehr ihm in den letzten Jahren seine Geschwister entfremdet waren. Sie standen völlig auf der Seite der Stiefmutter...

Die Arbeiter hatten den Sarg ihres toten Herrn von dem Wagen an die Familiengruft getragen. Unüberschaubar war die Menge, die folgte. Es schien, als ob der Tote auf Erden nur Freunde gehabt hätte, und alle gaben ihm nun das letzte Geleit.

Da standen alle seine Arbeiter, rauhe Gesellen mitunter, die still vor sich hinsahen und verlegen die Mägen in den Händen drehten. Aber auch die Großen von Wirtschaft und Finanz waren da. Fragte sich nur, wer ihm ein besseres Andenken bewahren würde.

Von der Stadt her läuteten die Glocken, und in der nahen Fabrik heulten die Sirenen. Sie grüßten ihren Herrn zum letzten Male. Der Geistliche sprach gute, das Andenken des Toten ehrende Worte. Dann sank der Sarg hinab. Fritz sah ihm mit starren Augen nach. Er fühlte sich plötzlich verlassen — so grenzenlos allein. Als er sich einmal umwandte, sah er in der Nähe Lisa Roschwitz neben ihrem Bruder stehen. Sie nickte ihm tröstend zu, und es schien, als ob ihm leichter wäre.

Dann wurde die Gruft geschlossen, und viele, viele Kränze häuften sich zu einem Hügel darüber. Noch einen Blick warf Maria Grovenstahl darauf, dann legte sie ihre Hand auf den Arm des Kessens und ließ sich zum Wagen führen. Die anderen waren schon vorausgegangen.

„Ich glaube, es werden schwere Tage kommen, Friedrich. Aber vergiß nie, daß du ein Grovenstahl bist.“ Fritz nickte wortlos.

Als Susanna in den Wagen ihrer Stiefmutter stieg, schritten gerade Lisa und Kurt Roschwitz vorüber. Beide grüßten, und Susanna fühlte, wie ihr unter dem Blick des Doktors die Röte ins Gesicht stieg. Kurt Roschwitz bemerkte es auch, und er fand, daß Susanna in diesem Augenblick noch reizender aussah als sonst. Seine Augen hielten den davontrollenden Wagen fest, bis er in den Menschenmassen untertauchte.

Als die Geschwister am Abend bei Tisch saßen, meinte Lisa zu Kurt:

„Es war ein schwerer Schlag für deinen Freund.“

„Ihm wird die Arbeit über das Schwerk hinwehelfen!“ war des Bruders Antwort.

„Lisa kann eine Weile nach.“

„Glaubst du, daß von Arbeit allein ein Mensch glücklich werden kann?“

„Menschen von der Art Fritz Grovenstahl bestimmt.“

„Du könntest es nicht?“ fragte die Schwester scherzend.

„Hör mal! Kannst du Gedanken lesen? Ich habe nämlich eben erwogen, wie sich eine kleine Frau neben mir ausnehmen würde.“

„Dann werden wir beide uns also trennen müssen, Bruder?“

„Schweesterlein, sei so gut und red nicht so dumm dabei. Die ich meine, ist ja noch ein halbes Kind. Ueberhaupt, ich weiß ja vorerst nicht, daß sie mir gefällt. Und jetzt sprechen wir nicht mehr davon, und du schenk mir bitte noch einmal Tee ein.“

Lisa erfüllte lächelnd das Gewünschte.

Draußen aber jagte der Aprilsturm schwere Regen- und Schneehauer vor sich her, und aus dem frischen Grabe des Friedhofes stiegen die Vorfrühlingsblumen.

Drittes Kapitel.

Eine Woche nach dem Tode Friedrich Grovenstahls fand die Testamentseröffnung statt. Im großen Familienzimmer hatten sich Frau Sibylle, Fritz, Klaus und Susanna Grovenstahl versammelt, um die letzten Verfügungen des Toten zu hören.

Auf den Gesichtern der vier Personen lag die Erwartung. Hauptsächlich Klaus konnte eine gewisse Nervosität schlecht verbergen. Wiederholt schaute er nach der Uhr hin.

Endlich meldete der Diener den Notar, Justizrat Berner. Nach kurzer Begrüßung nahm dieser an dem für ihn bestimmten Tische Platz. Aus seiner Aktentasche griff er ein Schreiben, dann ging sein Blick noch einmal über die Anwesenden. Er nickte und begann.

„Im Auftrage des verstorbenen Fabrikbesizers Friedrich Grovenstahl eröffne ich das Testament.“

Bei Nennung des Namens ihres Vaters verlor Susanna die Fassung und meinte leise vor sich hin. So

lah sie nicht, daß der Notar das verschlossene Testament herumreichte, um das unverletzte Siegel prüfen zu lassen. Erst sein kurzes „Bitte!“ brachte sie zur Besinnung, und sie nickte flüchtig.

Es war still in dem Raum, so still, daß das Aufschneiden des Umschlages ein laut hörbares Geräusch verursachte. Der Notar erhob sich und las:

„Gott der Allmächtige ist mein Zeuge in der Ewigkeit, sowie Notar Doktor Berner und Ingenieur Weiblinger meine Zeugen, daß ich vollkommen klaren Geistes diesen meinen letzten Willen eigenhändig niederschrieb.“

Nach der mit Notar Doktor Berner getroffenen mündlichen Vereinbarung findet die Eröffnung meines Testaments eine Woche nach meinem Tode statt.

Hiermit bestimme ich meinen ältesten Sohn, Friedrich Karl Grovenstahl, zum Oberhaupt der Familie. Als solches erbt er die Maschinenfabrik „Friedrich Grovenstahl“ mit sämtlichen dazu gehörenden Baulichkeiten, sowie die Villa und alles Lebende und tote Inventar.

Meine jüngeren Kinder Klaus und Susanna sind mit je 250 000 Mark an der Fabrik beteiligt.

Meine Ehefrau Sibylle Charlotte ist ebenfalls mit 250 000 Mark an der Fabrik beteiligt.

Meine Kinder Klaus und Susanna dürfen frühestens am Tage ihrer Mündigkeit, also an dem Tage, an dem sie ihr 21. Lebensjahr vollenden, in den Genuß ihres Erbes treten.

Meiner Ehefrau steht es frei, das Geld in der Fabrik zu belassen oder es nach ihrem Gutdünken zu verwenden.

Würde jedoch durch eine etwaige Auszahlung eines oder mehrerer Erbteile, ganz gleich, ob an meine jüngeren Kinder Klaus oder Susanna, oder an meine Ehefrau, der Betrieb der Fabrik gefährdet werden, so steht meinem Sohne Friedrich Karl, als Oberhaupt der Familie und eigenlichem Besitzer, das unabweisliche Recht zu, die Auszahlung zu verweigern.

Hingegen haben die anderen Erben das Recht, am fünften Jahrestage meines Todes die Auszahlung von mindestens der Hälfte ihres Erbes zu fordern, während die andere Hälfte ihres Erbes spätestens am meinem zehnten Jahrestage des Todes ausbezahlt werden muß, falls es dieselben nicht vorziehen sollten, ihren Anteil auch weiterhin im Geschäftsbetriebe der Fabrik zu belassen.

Die letztgenannten Erben sind mit ihrem Erbteil bis zur vollständigen Auszahlung desselben an Gewinn und Verlust der Fabrik beteiligt.

Folgen noch Unterschriften und Beglaubigungen.“

Erst ein Räuspern des Notars unterbrach das tiefe Schweigen. Er erhob sich und beglückwünschte die Erben. Fritz dankte ihm im Namen aller für seine Mühe, und der Notar verabschiedete sich.

Minuten war es unter den Zurückgebliebenen noch still, bis Fritz fragte: „Ich hoffe, es hat niemand etwas an dem Testament des Vaters ausgemerkt?“

Alle verneinten. Susanna und Klaus sah man die Gleichgültigkeit an, mit der sie das eben Gehörte aufnahmen. Nur Frau Sibylle konnte ihren Mergel schlecht verhehlen. Sie hatte mehr erwartet, doch war auch sie zufrieden. Nur daß Fritz, der älteste Sohn, diesen Sieg über sie errungen hatte, sah wie ein Stachel in ihr.

Fritz, der im Zimmer umhergegangen war, trat heran und blieb vor seinen Geschwister und Frau Sibylle stehen.

„Mein Vater hat mich zum Oberhaupt der Familie bestimmt. Ich bin jung, und daher bitte ich euch, mir zu helfen — auch dich, Mama!“ sagte er verjöhnend. Er wollte es ihnen ja leicht machen.

Klaus und Susanna reichten denn auch dem Bruder die Hand. Nur Frau Sibylle bemerkte trotzig:

„Ich habe nicht gedacht, daß du diesen Nummenjanz aufnehmen würdest. Ich meine, ich habe keinen Wächter notwendig.“

Fritz Grovenstahls hohe Stirn rötete sich, und fest sah er seiner Stiefmutter ins Gesicht, die unter diesem Blick die Augen senkte.

„Mit dem letzteren hast du recht, und ich denke nicht daran, dich in deinen persönlichen Entschlüssen zu beeinträchtigen. Nur in Angelegenheiten, die die gesamte Familie betreffen, werde ich meinen Willen geltend machen. Das sage ich hiermit ein für allemal. Da ich erst über unsere augenblickliche Geschäftslage einiges zu sagen habe, bitte ich euch in einer halben Stunde auf mein Arbeitszimmer.“

Kalt und schneidend hatte seine Stimme geklungen. Die Geschwister sahen ihm bedrückt nach. So hatten sie ihren Bruder noch nie sprechen hören.

Frau Sibylle war erbötigt. Sie fühlte sich in ihrem Stolz getroffen, und doch war es nur ihr Egoismus, der sich aufblähte, dagegen sträubte, die Herrschaft, die sie bisher in diesen Räumen geführt hatte, an ihren kaum erwachsenen Stiefsohn abzutreten. Sie fühlte sich von Fritz geschlagen. Aber ihre Eitelkeit reizte zum Widerspruch.

Ihre Stimme vibrierte, als sie sich an Klaus und Susanna wandte:

„Das lasse ich mir nicht bieten! Nein — ich nicht! Er soll seinen Familienrat abhalten, mit wem er mag. Ich gehe nicht hin. Von ihm lasse ich mir keine Vorschriften machen!“

„Aber Mama!“ begütigte Klaus. „Fritz hat es gewiß nicht so gemeint, wie du es aussagt.“

„Nein, Klaus. Mama hat recht, Fritz hat nicht schön gesprochen“, beehrte Susanna auf.

Klaus suchte die Schulter an. „Mag sein, aber ich bitte dich, nicht zu vergessen, daß wir vorläufig von Fritz abhängig sind.“

(Fortsetzung folgt.)